III

Revolution der Lebensstile und neue Subjektivität

Sven Reichhardt, Detlef Siegfried (Hg.), Das alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968–1983 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 47), Göttingen (Wallstein Verlag) 2010, 509 S., 22 Abb., 39,90 €

Brigitte Studer, 1968 und die Formung des feministischen Subjekts, Wiener Vorlesungen im Rathaus, Bd. 153, herausgegeben für die Kulturabteilung der Stadt Wien von Hubert Christian Ehalt, Wien (Picus Verlag) 2011, 56 S., 8,90 €

Während die Geschichte der 1970er und 1980er Jahre kulturhistorisch gesehen immer noch Neuland ist, wurden die langen 60er Jahre in Westeuropa in jüngsten zeithistorischen Untersuchungen bereits

mit durchaus unterschiedlichen Akzenten charakterisiert: als Epoche der Liberalisierung (Ulrich Herbert), als kulturelle Revolution (Arthur Marwick), als zentrale Phase einer von jungen Intellektuellen getragenen sozialen Bewegung (Ingrid Gilcher-Holtey 2001), als Umbruchsphase mit der Ablösung des auf Rationalität bestehenden Konzepts der Moderne durch eine weniger normative »Postmoderne« (Dieter Langewiesche) oder als Sattelzeit einer politischen und kulturellen Pluralisierung (Detlef Siegfried) und sich ausdifferenzierenden Konsum- und Mediengesellschaft (Axel Schildt/Detlef Siegfried). Eine von Sven Reichardt und Detlef Siegfried herausgegebene Aufsatzsammlung, die auf eine Tagung an der Universität Kopenhagen im Jahr 2008 zurückgeht, nimmt das alternative Milieu in der BRD und deren transformatorische Rolle in der als Übergang verstandenen Phase von den späten 1960ern bis Mitte der 1980er Jahre in den Blick. Die 24 Autorinnen und Autoren konzentrieren sich in fünf Kapiteln auf Handlungs- und Deutungsweisen, auf soziale Praktiken sowie Selbst- und Fremdbilder im alternativen Milieu. Im Unterschied zur älteren Literatur über das alternative Milieu der BRD steht nicht die Heterogenität der »Alternativen« im Mittelpunkt. Die Herausgeber unterstreichen vielmehr die Gemeinsamkeiten und die gemeinsam geteilte Kultur, durch die sich diese Akteure als »soziale Typen untereinander erkannten und aufeinander bezogen«. Ausgesprochen hilfreich sind Dieter Ruchts Begriffsklärungen. Während es politischen Bewegungen in erster Linie um die Beeinflussung politischer Entscheidungen gehe, agierten soziale Bewegungen als Netzwerke von Individuen, Gruppen und Organisationen, mit dem Ziel, gesellschaftlichen Wandel herbeizuführen. Ihre zentrale Handlungsform ist der öffentliche Protest. Im Unterschied zu sozialen Bewegungen manifestieren sich soziale Milieus, so Rucht, »bereits durch ihre bloße Existenz, soziale Bewegungen hingegen erst durch ihre nach außen gerichteten kollektiven Handlungen. Im Gegensatz zu einem Milieu begeben sich soziale Bewegungen gezielt in den öffentlichen politischen Raum«. Das alternative Milieu verbindet dabei häufig subkulturelle und gegenkulturelle Elemente. Dennoch unterstreicht Rucht, dass nicht alle von den jeweiligen historischen Mehrheitskulturen als abweichend wahrgenommenen Milieus als alternative Milieus zu verstehen sind. Er plädiert dafür, den Begriff des alternativen Milieus in einem »historisch-spezifischen Sinn« zu verwenden, »nämlich in Bezug auf das Netzwerk von Individuen, Gruppen und Infrastrukturen mit einer links-liberalen, oder besser: links-libertären Orientierung, das sich in einigen westlichen Demokratien ab den späten 1960er Jahren und frühen 1970er Jahren entwickelte«. Leider wird diese produktive Begriffsdifferenzierung nicht von allen Autorinnen und Autoren aufgegriffen, manchmal fehlt der Bezug zur zentralen Kategorie der Aufsatzsammlung völlig, in anderen Fällen werden Begriffe wie Szene, Sub- und Gegenkultur weitgehend synonym verwendet.

Zwei Aspekte zeichnen die Aufsatzsammlung aus: zum einen die Hervorhebung der transformatorischen Rolle, die dem alternativen Milieu in der Kulturgeschichte der 1970er und frühen 1980er Jahre zukam, zum anderen der Fokus auf – um eine Foucaultsche Formulierung zu wählen – Technologien des Selbst und neue Formen der Subjektivität, die das alternative Milieu geprägt haben. Interessanterweise heben Manuela Bojadzijev und Massimo Perinelli gerade die Transformationskräfte von Migrantinnen und Migranten hervor. Das ist alles andere als selbstverständlich, denn die Geschichte der Migration war lange Zeit kein selbstverständlicher Bereich der Sozial- und Kulturgeschichte der BRD, und Migrationsgeschichte als Geschlechtergeschichte befand sich lange im toten Winkel des historischen Blicks. Es gab jedoch nicht nur zahlreiche Verbindungen zwischen »Gastarbeitern« und »Alternati-

ven« in Stadtteilzentren, in der Anti-AKW-Bewegung und bei den ersten Hausbesetzungen in den 1970er Jahren. Migrantinnen und Migranten sei in besonderer Weise die Verbindung aus politischen Kämpfen mit lebensweltlichen Bezügen zu verdanken. Sie seien es gewesen, so Bojadzijev und Perinelli, die ihre Vorstellungen von einem breiteren sozialen Kampf aus Italien, Spanien, Griechenland und der Türkei mitgebracht und Streiks, die sich zum Teil gegen Arbeit an sich richteten, Forderungen nach mehr Urlaub, besserem Kantinenessen und höherem Kindergeld als inspirierende Nova eingeführt hätten. Im Unterschied zu vielen zeitgenössischen Texten, in denen Migrantinnen und Migranten als Opfer, Unterprivilegierte oder exotische Fremde auf der Durchreise auftauchen, werden sie hier als Handelnde sichtbar. Die Autor/innen unterstreichen zu Recht, dass sich vor diesem Kontext der Migrationsgeschichte auch die Narration über das alternative Milieu ändert. Denn die bisher ausgesprochen wirkungsmächtige Erzählung, die im alternativen Milieu eine linksliberale studentische Strömung sieht, die sich von einem militanten Flügel distanzierte, sich in verschiedene Einzelbewegungen ausdifferenzierte, um dann in der grünen Partei zu münden, wird fragwürdig.

Pascal Eitler nimmt sich in seinem Aufsatz einen anderen Aspekt vor und konzentriert sich auf den Individualisierungsschub, der die 1970er und 1980er Jahre als Transformationsprozess gestaltet hat. Er untersucht ein weithin ignoriertes Feld, nämlich die Bedeutung von alternativer Religion und Spiritualität im alternativen Milieu. Nicht das gesamte Milieu folgte dem Ruf der beginnenden New Age-Bewegung. Doch auch für viele Alternative bedeutete Entfremdung nicht »Entfremdung von der Gesellschaft, sondern Entfremdung vom Selbst«. Das Selbst sollte entdeckt, erfahren und befreit werden, um gewappnet zu sein für ein Zeitalter, das als »Bewusstseinsrevolution« angekündigt wurde. Pascal Eitler unterstreicht, wie eng esoterische Praktiken mit Formen der Selbsterfahrung verquickt waren. Therapien und Selbsterfahrung gehörten nicht nur zum guten Ton in weiten Teilen der Alternativkultur, sondern entwickelten sich seit den 70er Jahren zu sozialen Praktiken, auf die immer größere Bevölkerungskreise zurückgriffen.

Selbsterfahrung und Subjektivierungsprozesse spielen auch für Brigitte Studers zentrales Argument in ihrem 2011 veröffentlichten Buch *1968 und die Formung des feministischen Subjekts* eine wichtige Rolle. In ihrem auf einen Vortrag zurückgehenden Band widmet sie sich dem kontroversen und paradoxen Verhältnis zwischen Achtundsechziger Bewegung und neuer Frauenbewegung: »Diese entstand in kritischer Auseinandersetzung mit der Achtundsechziger Bewegung oder genauer der Neuen Linken, doch als Teil von ihr«. Im Mittelpunkt von Studers Ausführungen steht die erste Generation von Feministinnen in der Anfangsphase der neuen Frauenbewegung, die aus der Neuen Linken stammte. Diese erste Generation war nicht nur von der Gedankenwelt der kritischen Theorie, des Marxismus und der Psychoanalyse beeinflusst, die auch männliche Akteure der Neuen Linken prägte, sondern sie machte auch herrschende Geschlechterordnungen zu einem öffentlichen Thema. Brigitte Studer stellt die interessante Frage, wie es den Feministinnen der ersten Generation gelang, sich von dominanten Geschlechternormen zu befreien und welche Aspekte das »feministische Subjekt« geformt haben. Sie verarbeitet autobiographische Erinnerungen der ersten Aktivistinnen der neuen Frauenbewegung vor allem aus den USA und Großbritannien. Denn die Geburt des feministischen Subjekts vollzog sich über die eigene Betroffenheit und persönliche Erfahrungen von Unterdrückung und Benachteiligung, die die Grundlage für politisches Handeln bildeten. Diese Politisierung über Subjektivität, die vor allem die ersten »conscious raising groups« in den USA prägte, blieb

unter den frauenbewegten Frauen nicht unwidersprochen: Sozialistische Feministinnen führten kritisch ins Feld, dass das Sprechen über Unterdrückungserfahrungen nicht zwangsläufig zu politischen Analysen und Handlungen führe. Dennoch, so Brigitte Studers Fazit, »bleiben die Selbsterfahrungsgruppen ein zentraler Modus der Selbstkonstituierung und der Politisierung«.

Auch Belinda Davis argumentiert in ihrem Beitrag zu Sven Reichardts und Detlef Siegfrieds Band autobiografisch. Sie konzentriert sich in ihrem Aufsatz zur Bedeutung von Transnationalität für die Politisierung von Frauen in den 1960er und 1970er Jahre auf lebensgeschichtliche Interviews. Für die Geschlechtergeschichte ist sicherlich nicht nur die Verquickung von Politisierung und Subjektivität interessant. Besonders produktiv sind die damit verbundenen Plädoyers, Phänomene wie »Betroffenheit« und (Selbst-)Erfahrung in den Neuen Frauenbewegungen stärker zu historisieren. Studers Essay und Davis' Aufsatz zeigen, dass die zeithistorische Geschlechterforschung von einer stärkeren Berücksichtigung der Selbstzeugnisforschung nur profitieren kann.

Besonders lesenswert sind sowohl Brigitte Studers Essay als auch die Aufsatzsammlung, wenn die Frage der Wechselbeziehungen und Parallelen, aber auch der Konflikte und der unüberbrückbaren Differenzen zwischen der Achtundsechziger Bewegung und der neuen Frauenbewegung (Studer) beziehungsweise dem alternativen Milieu (Reichardt/Siegfried) thematisiert werden. Die Ankündigung im Untertitel, auch ein Beitrag zur europäischen Kulturgeschichte zu sein, löst die Aufsatzsammlung von Reichardt und Siegfried allerdings nicht ein. Einzelne Artikel blicken zwar über die Landesgrenzen der BRD, etwa wenn Detlef Siegfried die Dänemark-Wahrnehmungen der westdeutschen Alternativen zum Thema macht oder Klaus Weinhauer die Drogenpolitik in der BRD und Großbritannien untersucht. Ausgangspunkt bleibt aber die Kulturgeschichte der BRD. Auch das vor allem in der Überschrift des zweiten Kapitels der Aufsatzsammlung verwendete Konzept der Ethnizität konnte mich nicht überzeugen. In vielen Veröffentlichungen taucht Ethnizität als politisch korrekter Begriff im Deutschen dort auf, wo man in englischsprachigen Veröffentlichungen vielleicht *race* lesen würde. Oder von Ethnizität wird dort gesprochen, wo Multikulturalismus längst ad acta gelegt wurde und der mittlerweile ziemlich bedeutungsüberladene Begriff der Kultur vermieden werden soll. Ethnizität ist ein Begriff, der aus der Ethnologie stammt und in konstruktivistischen Ansätzen die Entstehung kultureller Identitäten, insbesondere Gruppenidentitäten, bezeichnet. Ob Texte über die Aneignung afroamerikanischer Musik (Moritz Ege), alternativ Reisende in Europa (Anja Bertsch) und linken Antisemitismus (Knud Andresen) unter dem Label der Ethnizität wirklich gut aufgehoben sind, bleibt für mich eine offene Frage. Alles in allem bietet die Aufsatzsammlung mit ihren durchweg gut geschriebenen Texten einen spannenden Überblick über die Bandbreite und Facetten der Alternativkultur in der BRD.

Isabel Richter (Bremen)